

FEUER und LICHT

NR. 281 NOVEMBER 2019 – 47589 UEDER – ISSN 0-945-0246

in alles hat er die
Ewigkeit
gelegt ...

Die „Pilgerfahrt“ als Bild für unser menschliches Leben ist sehr treffend. Ein Pilger irrt nicht orientierungslos umher, sondern hat ein Ziel vor Augen. Der Pilgerweg kennt ganz unterschiedliche Etappen und kein Pilger weiß ganz genau, was auf ihn zukommen wird. Wetterumschwünge, Umwege, Abkürzungen, Begegnungen ... das alles kann auf ihn warten. Wichtig aber ist, dass die Richtung stimmt. Mit Allerheiligen und Allerseelen haben wir unseren Blick wieder auf das Ziel gerichtet: den Himmel.

Zwei Feste, durch die man wie durch zwei Fenster aus der Zeit in die Ewigkeit blickt. Gleichzeitig machen sie uns unsere eigene Vergänglichkeit bewusst, denn unser irdisches Leben geht auf den Tod zu – dieser ist die Scharnierstelle zwischen Zeit und Ewigkeit, eine Schwelle, die wir alle überschreiten werden. Als Christen, so P. Rainer Cantalamessa im Artikel auf Seite 26, sind wir vor der Angst vor diesem Übergang nicht dispensiert, sehr wohl aber haben wir eine Hoffnung, die nicht weniger real ist als die Angst vor dem Tod. An diese Hoffnung möchte das aktuelle *FEUER UND LICHT* erinnern.

Als Menschen stehen wir mit einem Bein in der Ewigkeit. So formuliert es unser Interviewpartner dieser Ausgabe, Prof. Schwienhorst-Schönberger. Und folgerichtig ist es wichtig, mit *beiden* Beinen im Leben zu stehen, also in Zeit und Ewigkeit. Denn die Ewigkeit ist in der Zeit präsent. Jeder Augenblick, auch wenn er vergeht, trägt Ewigkeit in sich. Der kontemplative, der betende Mensch wird sich dessen mehr und mehr bewusst werden.

Die Heilige dieser Ausgabe, die uns Albert Andert vorstellt, hat dies besonders deutlich vorgelebt: Anna Katharina Emmerick. Der Himmel und seine Bewohner waren in ihrem Leben gegenwärtig und sie sprach und verkehrte mit ihnen genau so vertraut wie mit ihren Mitmenschen auf der Erde. Dabei war sie einfach, humorvoll, frisch, klug und voll Leben, wie viele ihrer Zeitgenossen bezeugten.

Als Christen sollten wir tagtäglich in dieser „Gegenwart des Himmels“ leben. Dazu will diese Ausgabe einen kleinen Beitrag leisten.



4



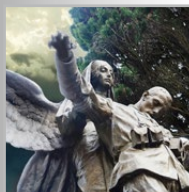
Anna Katharina Emmerick

15



Mit einem Bein in der Ewigkeit

26



Ich muss gehen ...

32



Bewusst und dankbar leben

2 Editorial

4 Freund Gottes

Anna Katharina Emmerick
von Albert Andert

12 Die uralten Pforten

von Anton Wächter

15 Interview

mit Dr. Ludger Schwienhorst-Schönberger

20 Aus dem Hymnos Akathistos

22 Glaubenszeugnis:

nicht Warum, sondern Wozu

26 Ich muss gehen ...

von P. Raniero Cantalamessa

29 Der Sieg des Lammes

von Josef Pieper

32 Portrait

Norbert Faßbender

34 Lesenswert!

Wladimir Solowjow
Kurze Erzählung vom Antichrist

38 Adressen und Termine



A. C. L. Emmerich

Anna Katharina Emmerick

1774 - 1824

von Albert Andert

„Goh men nao Juffer Emmerick, de helpt di!“ Diese Empfehlung auf niederdeutsch („Geh nur zur Jungfer Emmerick; sie hilft dir!“) klingt seltsam, wenn man um den Zustand der westfälischen Nonne Anna Katharina Emmerick weiß: hinfällig, bettlägerig, nicht mehr fähig, aus eigener Kraft ihr Krankenzimmer zu verlassen. Und dennoch: gerade durch diese Ordensfrau wird eine Heiligkeit gezeigt, die in erster Linie gar nicht für die damalige Zeit bestimmt zu sein scheint. Ein Vorbild, das späteren Tagen gegeben wird. Unseren Tagen.

Im März 2004 läuft in den Kinos ein Film an, bei dem Mel Gibson Regie führte, ein Hollywood-Star, der eher aus Actionfilmen bekannt ist. Allerdings legt er diesmal einen religiösen Film vor: „Die Passion Christi“. Der Film fasziniert durch die intensive Darstellung der Schauspieler und polarisiert wegen der darin gezeigten Gewalt. Der Film ist bis heute sowohl der meist diskutierte als auch erfolgreichste christliche Film. Manch Zuschauer wird sich beim Ansehen gedacht haben: woher nahm der Regisseur die Idee zu vielen der im Film vorkommenden Ereignisse und Szenen, die ja in den Evangelien so gar nicht vorkommen? Die Antwort liegt fern

von Hollywood und mehr als 180 Jahre vor dem Kinostart: in der westfälischen Stadt Dülmen, zu Beginn des 19. Jahrhunderts...

Die Kötterstochter

Am 24. September 1818 kommt Clemens Brentano in Dülmen an. Er ist einer der bekanntesten Dichter seiner Zeit. Die letzten zwanzig Jahre hat er in der Gesellschaft von Künstlern, Wissenschaftlern und Philosophen verbracht. Ein Mann der guten Gesellschaft, der bisher in Zentren des kulturellen Lebens, wie Göttingen, Heidelberg, Berlin und Wien lebte. Ein Mann, der



Geburtshaus von Anna Katharina © MrsMyerDE

„Ich redete mit Gott viel vertrauteter als mit Vater und Mutter.“

Anna Katharina Emmerick

schon schwere Schläge verkraften musste: alle seine Kinder starben sehr früh, ebenso seine Frau Sophie. Ein jahreslanges Wanderleben: nirgends findet er Ruhe, an keinem Ort, in keiner Beziehung. Er erreicht lediglich eine tiefe Lebenskrise. In Wien lernt er katholische Persönlichkeiten kennen, darunter Clemens Maria Hofbauer. Er wendet sich wieder verstärkt dem Glauben zu. In evangelischen Kreisen wird er mit der 18-jährigen Pastorentochter Luise Hensel bekannt – und verliebt sich unglücklich in sie. 1817 legt er in Berlin eine Generalbeichte über sein bisheriges Leben ab. Weiterhin auf Sinnsuche, hört Brentano in einer Abendgesellschaft von einer Nonne, die in Dülmen lebe und die Wundmale Christi trage. Der 40-jährige entschließt sich zu einem drastischen Schritt: er löst seine Berliner Wohnung auf und begibt sich auf unbestimmte Zeit ins Münsterland. Er möchte diese Ordensfrau sehen. Die Realität der Kirche erfahren.

Für Anna Katharina Emmerick gab es diese Realität schon dort, wo sie geboren wurde und aufwuchs: im Kotten ihrer Familie in Flamschen, nahe der Stadt Coesfeld im Westmünsterland. Sie ist das fünfte Kind ihrer Eltern Bernd und Anna Emmerick, diese sind Kötter, Kleinbauern, die gepachteten Ackerboden bewirtschaften. Das ist oft fürs Leben zuwenig, deshalb verdienen sich die Emmericks durch Weben von Leinwand etwas dazu. Anna Katharina beschreibt ihre Eltern als fromm, streng, doch nicht hart. Das Mädchen bekommt gerade einmal vier Monate lang eine Art Schulbildung, die eigentliche Tätigkeit des Kindes ist es, von klein auf den Eltern bei der bäuerlichen Arbeit zu helfen. Wo immer sie kann, nutzt sie ihre Zeit, um sich selbst fortzubilden: sie liest, wenn die Eltern schon schlafen, wenn die Gleichaltrigen spielen. Oder wenn sie das Vieh hütet. Die langen Stunden auf der trockenen, öden Heide bringen das Mädchen in eine kontemplative, be-

trachtende Haltung. Wenn sie nicht liest, dann betet sie dort. Ihre Mutter bemerkt früh, dass Anna Katharina ein außergewöhnliches Wesen ist, sie macht sich aber Sorgen, wie es damit weitergehen wird. Noch bevor das Mädchen zwölf ist, beginnt es mit asketischen Übungen, brennt sich mit Nessel, schläft auf einem hölzernen Doppelkreuz. Sie verzichtet auf Essen aus Mitleid mit den Armen. Ohne geistliche Begleitung zerdrückt sie ihren Eigensinn und begreift, dass man Gott nur lieben kann: „Ich kann nicht sagen, wer mich darin unterrichtet, außer die Liebe zu Jesus.“

Mit zwölf kommuniziert Anna Katharina zum ersten Mal – ohne noch zu ahnen, wie oft der Empfang des Leibes Christi für sie zur Lebensrettung wird. Mit 15 beginnt das Mädchen eine Schneiderlehre, näht sich auch selbst gern schöne Kleider. Noch dazu ist sie sehr hübsch und temperamentvoll. Sie bekommt mehr als nur einen Heiratsantrag in diesen Jahren. Anna Katharina steht damit zwischen zwei Formen von Erwachen: als junge Frau und als Religiöse. Sie durchlebt drei harte Jahre, wo sie sich zu allen liturgischen Handlungen und geistlichen Übungen mit Gewalt zwingen muss. Die Neigung zum einsamen, kontemplativen Leben gewinnt: ab 21 verfolgt Anna Katharina nur ein Ziel: das Klosterleben. Als Kötterstochter ist das nicht einfach, die Aussteuer für den Eintritt fehlt. Sie webt, um Geld zu verdienen. Mehrere Klöster lehnen ihr Ansuchen ab. Bei einem weiteren Orden müsste sie Orgel spielen können. Sie beginnt es zu lernen – drei Jahre lang. Schließlich hilft sie der Familie ihres Orgellehrers aus einer Notlage, mit dem Geld, das sie eigentlich für die Aufnahme ins Kloster sparte. Aber gerade das bringt sie an ihr Ziel. Die Tochter ihres Lehrers,

Clara, tritt bei den Augustinerinnen im Kloster Agnetenberg in Dülmen als Organistin ein – sie macht ihren Eintritt aber von einer Bedingung abhängig: dass Anna Katharina mit ihr kommen darf!

Der ganze Himmel

Anfang September 1802 ziehen die Freundinnen im Kloster ein, allerdings in eines, dem die Disziplin und Regeltreue abhanden gekommen ist: Streitereien, Eifersucht und Gruppenbildung. Man lässt die Bauerstochter spüren, dass sie nur durch Clara hierher gekommen ist. Und dennoch sagt sie: „Bei allen Schmerzen und Leiden war ich nie in meinem Innern so reich, ich war überglücklich. Ich hatte einen Stuhl ohne Sitz und einen Stuhl ohne Lehne in meiner Zelle, und sie war doch so voll und prächtig, dass mir oft der ganze Himmel darin zu sein schien.“ Mit dem Klostertritt beginnt für Anna Katharina die lange Zeit ihrer Leiden: Krankheiten, die sich abwechseln, Ablehnung und Demütigungen durch die Mitschwestern, weil sie die Ordensregel streng lebt. Nach heutigem Sprachgebrauch wird sie regelrecht gemobbt, ja für eine „halbe Hexe“ gehalten, weil sie mehrmals in der Woche kommuniziert. Oft weint sie, doch nicht um sich selbst, mehr aus Mitleid für die anderen Nonnen. Als sie einmal ihre Eltern besucht, geht sie in die Lamberti-Kirche im nahen Coesfeld und betet einige Stunden vor dem Kreuz. Sie bittet Christus, dass er ihr für die Mitschwestern alle seine Schmerzen mitempfinden lassen möge. Seit dieser Zeit spürt sie an Händen und Füßen ständiges Brennen. Die zehn Klosterjahre bezeichnet Anna Katharina, trotz aller Beschwerden, stets als ihre glücklichsten.



Gabriel von Max: Die ekstatische Jungfrau, Anna Katharina Emmerick, 1885

Im Dezember 1811 wird per Dekret Napoleons gemeinsam mit vielen anderen Ordenshäusern auch das Agnetenkloster aufgelöst. Anna Katharina und der Hausgeistliche des Klosters, Abbé Lambert, ziehen ins Haus einer Witwe in Dülmen. Anfangs arbeitet sie noch als Haushälterin, aber gegen Weihnachten 1812 kann Anna Katharina

nicht mehr aufstehen. Von da an bis zu ihrem Tod bleibt sie bettlägerig. Alle Versuche, sie wieder genesen zu lassen, schlagen fehl: Essen verträgt sie überhaupt nicht mehr. Fast zeitgleich mit der Nahrungslosigkeit werden an ihr an Händen und Füßen blutende Male entdeckt, zuerst von ihrem Beichtvater P. Limberg: „Im Jahre 1812, den 31. Dezember, hatte sie des Morgens die hl. Kommunion empfangen, (...) nachdem ich die hl. Messe gelesen hatte, ging ich wieder zu ihr, und da sah ich zuerst oben auf dem Rücken der Hände die Wundmale, welche bluteten.“ Aus den bisherigen brennenden Schmerzen an Händen und Füßen sind Stigmata geworden. Dazu kommen ein Doppelkreuz auf der Brust, ein einfaches Kreuz in Magenhöhe und Wunden auf der Stirn.

Der Arzt Dr. Wesener untersucht Anna Katharina: „Die Ruhe der Nacht bot mir Gelegenheit zu der genauesten Beobachtung, zu den mannigfaltigsten Versuchen und zu der ernstesten Unterredung mit der Kranken und dem Beichtvater, aber nirgend fand ich Betrug, nirgend auch nicht das geringste irdische Interesse, und in allen Stücken die unbefangene, ruhige, obgleich todschwache Person.“ In den folgenden 11 Jahren wird Wesener nicht nur medizinischer Begleiter, sondern auch guter Freund der Kranken sein. Am 28. Februar 1813 wird ihr Zustand stadtbekannt. Die einberufene Dülmener Ortskommission kann ebensowenig einen Betrug ausmachen, wie die kirchliche Untersuchung dann im Juni. Anna Katharina erlebt in der Folge einen Ansturm von Besuchern aus jeder Gesellschafts- und Bildungsschicht. Die liebsten darunter sind ihr immer die Kinder, besonders jene, die gerade Erstkommunion feiern, was auf ihrer Verbundenheit mit dem Leib Christi zurückgeht. Abstoßend und schmerzhafter als die Stig-

„Alles, was sie sagt, ist voll Tiefe, voll Liebe, voll Leben, wie eine kluge, feine, frische, keusche, geprüfte, recht gesunde Seele.“

Clemens Brentano

mata selbst, empfindet sie, dass viele Besucher nur zum Begaffen ihrer Male kommen, die „keine Glaubensartikel“ seien.

Der Pilger und die Seherin

Als 1818 nun Clemens Brentano vorstellig wird, ist er zunächst genauso vom Wunsch befeuert, ein wunderbares Ereignis, ein Geheimnis der jenseitigen Welt wahrhaftig zu sehen. Das Zusammenreffen des rastlosen, sinnsuchenden Künstlers mit der geistvollen, mystisch begabten Nonne wird ihn jedoch nachhaltig verändern. Die erste Begegnung findet in dem Zimmer statt, in dem Anna Katharina im Krankenbett liegt: „Donnerstag, den 24. September 1818, kam ich um zehn Uhr in Dülmen an, Wesener kündigte mich der Emmerich an, damit sie nicht zu sehr erschrecken möge, sie freute sich, mich zu sehen, durch eine Scheune und alte Kellerräume eine steinerne Wendeltreppe hinauf, wir klopfen, die Schwester, als Magd, öffnete, durch die kleine Küche traten wir in die Eckstube, wo sie liegt, sie streckte mir die stigmatisierten Hände freudig entgegen.“

Brentano fühlt sich vom ersten Tag an wohl – sowohl bei der Ordensfrau als auch in der kleinen Stadt. In den ersten drei Monaten sind die Besuche des Dichters am Krankenbett der Nonne

für beide Seiten angenehm. Brentano findet bei Anna Katharina die Unschuld und Kindlichkeit, die er immer am höchsten schätzte. „Alles, was sie sagt, ist schnell, kurz, einfach, einfältig, ganz schlicht, ohne breite Selbstgefälligkeit, aber voll Tiefe, voll Liebe, voll Leben, und doch ganz ländlich, wie eine kluge, feine, frische, keusche, geprüfte, recht gesunde Seele.“

In den stundenlangen Unterhaltungen wird er nicht nur mit Anna Katharinas Gedanken und Gefühlen vertraut, sondern auch mit den außergewöhnlichen Phänomenen, die das Leben dieser Frau begleiten: Zustände von Ohnmacht und Ekstase, eine besondere Fähigkeit fremde Menschen ganz richtig zu beurteilen, extreme Wahrnehmung und Empfindlichkeit gegenüber geweihten Gegenständen und der gewandelten Hostie und nicht zuletzt ihre Schauungen über das Leben Jesu und seiner Mutter Maria. Es sind besonders diese Gesichte, die Brentano interessieren.

Auch andere haben Interessen an den Gaben der Ordensfrau, doch weniger poetische. Wenige Monate nach Brentanos Ankunft erlebt Anna



Clemens Brentano, Portrait von Wilhelm Hensel, 1819



Katharina die wohl schwerste Zeit ihres Lebens: die Tage der staatlichen Untersuchung im August 1819. Ein Landrat und drei Ärzte versuchen auf Anordnung der preußischen Regierung sämtliche Phänomene rund um die Emmerick als Betrug zu entlarven – ein der Aufklärung verpflichteter, ideologischer Kraftakt. Die kranke Anna Katharina wird in Haft genommen, verhört, psychisch unter Druck gesetzt, am Körper untersucht – dreieinhalb Wochen lang: „Diese Stunden sind mir die peinigendsten gewesen, die ich je erlebt habe. Ich war ganz vernichtet von Scham und Betrübnis über die Entblößungen, die ich erdulden und die Worte, die ich hören musste.“ Gar nichts kann die Kommission beweisen – außer ihre eigene Unmenschlichkeit.

Nach diesen Quälereien stellt Anna Katharinas Arzt Dr. Wesener in der Folgezeit fest, dass die Blutungen und ekstatischen Zustände zurückge-

hen. Dagegen bemerkt er: „Ihr inneres Leben und Weben war vor Gott, ihre Schauungen waren (...) eine ins kleinste Detail eindringende und nach dem Kirchenkalender fortlaufende Geschichte des Lebens unseres Herrn und Heilands Jesu Christi.“

Damals wie heute

Mehr und mehr sieht Brentano, „der Pilger“, wie er sich selbst bezeichnet, die Aufzeichnung genau dieser Visionen als Brennpunkt seiner Tätigkeit in Dülmen. Morgens zwischen 9 und 10 Uhr kommt er zu ihr, notiert, was sie ihm sagt, schreibt in seiner Unterkunft ausführlich das Erzählte auf und kommt gegen Abend wieder, um der Nonne das Geschriebene vorzulesen. Immer wieder passiert es, dass Anna Katharina ihn energisch zurechtweist, dass sie manches so gar nicht gesagt habe und verlangt von ihm, diese Stellen wegzustreichen. Und genau hier liegt das Problem der Niederschriften Brentanos: in seinem Bemühen den „Schatz von Gnaden“ zu sammeln, den die Ordensfrau besitzt, benutzt er natürlich sein literarisches Können, formuliert Gesagtes aus und um. Schließlich kann nicht mehr sicher festgestellt werden, was von der Seherin und was vom Dichter stammt. Man wird diesen Vorgang später die „Literarisierung und Fiktionalisierung der Emmerick“ nennen.

Brentano schafft aus den Visionen Anna Katharinas jene Werke, die wohl seine erfolgreichsten werden sollten: „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi“, „Das Leben der Heiligen Jungfrau Maria“ und „Das Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“ – die beiden letzten Teile werden erst nach seinem Tod veröffentlicht. Aus der Beobachtung und Erforschung der Dülmener Nonne kreiert Brentano sein Lebenswerk. Dazu geht er oft recht unsensibel und hart mit Anna Katharina



Grab der sel. Anna Katharina Emmerick in der Heilig-Kreuz-Kirche von Dülmen

um. Sie aber erkennt sein Wesen wohl besser, als jeder andere zuvor: „Ich habe Mitleid vor ihren Augen gefunden ... sie sieht meinem Leiden auf den Grund“, schreibt der Dichter. Im Gegenzug versichert Anna Katharina: „Ich will ihm Treue halten, denn niemand ist ihm treu gewesen, ich will es ihm sein vor Alle.“ Am 9. Februar 1824 stirbt Anna Katharina Emmerick auf ihrem Lager. Kurz zuvor ist Brentano noch bei ihr.

180 Jahre später, am 3. Oktober 2004, wird sie von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen. Es ist dasselbe Jahr, in dem der eingangs erwähnte Film „Die Passion Christi“ erschien, der auf Emmericks Visionen beruht. Anna Katharina lebt in einer Zeit des Überganges, voller Angriffe oder Ignoranz gegenüber dem Glauben. In einer Zeit, wie der unseren. Die politischen und gesellschaftlichen Probleme ihrer Zeit beantwortet sie mit der

Nachfolge Jesu. Den aufgeklärten Zweifeln ihrer Zeit an allem Religiösen begegnet sie mit tiefer Religiosität. Das Elend der Menschen ihrer Zeit erwidert sie mit Teilnahme.

Vom persönlichen Gebet erwartet sie alles: „Ich bettelte und trotzte Gott alles ab, und redete viel vertrauter mit ihm als mit Vater und Mutter.“ Sie liebt eine Kirche, deren Geheimnis und Heiligkeit sie im intensiven Mitfeiern der Liturgie sich aneignen konnte. Aus dieser Liebe heraus kritisiert sie auch diese Kirche, wenn diese dem Leben ihres Herrn nicht mehr folgen will. Sie sieht freiwilliges Leiden, das Gott geschenkt wird, als rettende Kraft. Sie wachte mit Jesus in Gethsemane in ihren Tagen. Nicht weniger ist in unseren möglich.

Textquelle: Engling, Clemens. Unbequem und ungewöhnlich: Anna Katharina Emmerick - historisch und theologisch neu entdeckt (German Edition) . Echter. Kindle-Version. 2005



die uralten Pforten

von Anton Wächter

Der christliche Glaube ist immer auf das Transzendente bezogen: auf das Übernatürliche, Jenseitige, das Unsichtbare und auf das Ewige. Das gilt aber nicht nur für das Christentum, es gehört eigentlich zur Religion an sich. Ja, der Mensch kann auch schon ohne Religion die Erfahrung von etwas Übernatürlichem machen. Eigentlich ist es natürlich, mit dem Übernatürlichen zu leben. Es scheint,

als wäre in früheren Zeiten eine Beziehung zum Jenseits ganz selbstverständlich gewesen – und ist es noch heute bei den Völkern, die nicht durch die Aufklärung indoktriniert sind. Erst in unserer Zeit hat sich dieser Bezug ins Gegenteil verkehrt. Heute kann es passieren, dass es selbst in einer christlichen Gemeinde als sektiererisch gilt, wirklich auf das Übernatürliche zu vertrauen. Wir leben in einer

Kultur, die sich ganz fest in diese Welt eingeschlossen hat. Als das Christentum den Völkern verkündet wurde, ging es nicht darum zu beweisen, dass es einen Gott und eine jenseitige Welt gibt, das war allen bewusst. Es ging vielmehr darum, in die rechte Beziehung zu dem einen Gott zu kommen, der sich in Christus offenbart hat. Christus hat Licht in die dunkle und oft beängstigende Welt der Geister und Götter gebracht, er hat den Mythos durchleuchtet und in seiner Person ein Tor zum Himmel geöffnet. Darum heißt es in einem Psalm, der besonders im Advent, in Erwartung der Menschwerdung Christi gebetet wird: „Hebt euch ihr uralten Pforten, denn es kommt der König der Herrlichkeit.“ (Ps 24,9).

Christ zu sein und nicht an die Ewigkeit zu glauben, ergibt keinen Sinn. Wir sind es heute schon so gewöhnt, die christlichen Werte als eine rein natürliche Größe zu sehen, dass in weiten Bereichen vergessen worden ist, dass sie von Gott kommen und auf die Ewigkeit zielen. Große Teile des Christentums in der westlichen Welt passen sich mehr und mehr den säkularen Werten an. Das ist in gewissem Maße möglich, da diese ihrerseits in der abendländischen Kultur aus den christlichen Werten gewachsen sind. Säkulare Werte sind aber auf einen zeitlichen Zweck bezogen, sie wollen das Leben in dieser Welt schöner, besser, angenehmer machen, ohne Berücksichtigung eines ewiges Lebens und eines jenseitigen Zieles. So ist bei zahllosen christlichen Gruppierungen, Organisationen, Veranstaltungen und Pfarreien etwas eigentlich Absurdes geschehen: der Bezug zum Ewigen geriet in Vergessenheit.

In unserer Zeit herrscht als Weltanschauung etwas, das man Relativismus nennen kann. Man meint

damit, alles entstehe in der Beziehung, also in der Relation, und habe seinen Wert auch nur immer in Bezug auf etwas anderes in dieser Welt. Der Wert einer Handlung bestimme sich dann ausschließlich aus Nutzen und Schaden für das innerweltliche Leben. Daraus folgt, dass alles erlaubt ist, was nützt und nur verboten ist, was schadet. Allerdings ist der Richter über Nutzen und Schaden der Mensch selbst und dieses Richten ist äußerst subjektiv. Vielleicht schadet dem einen, was dem anderen nützt. Wenn alles relativ ist, hat der Mensch keinen festen Halt und keinen festen Stand mehr und er kann sogar soweit gehen, sein Wesen nicht mehr als gegebene Wirklichkeit, sondern nur noch als soziale Rolle zu verstehen; was seine Blüten in der Genderideologie treibt. Voraussetzung für diese Haltung ist, dass man alle Türen und Fenster dieser Welt fest schließt. Die Ewigkeit erscheint dann wie das absolute Nichts, das unsere Welt von allen Seiten umschließt. Da der Mensch aber natürlicherweise von der wirklichen Ewigkeit berührt wird, wuchern in unserer nichtreligiösen Welt Aberglaube und unüberlegte Heilsvorstellungen. Wie viele Menschen behaupten heute zum Beispiel, dass sie an Wiedergeburt glauben, ohne jemals ernsthaft darüber nachgedacht zu haben, was das wirklich bedeutet?

Der Mensch muss sich nicht sonderlich anstrengen um zu erkennen, dass es eine Ewigkeit gibt. Das Jenseits drängt sich förmlich auf, denn es ist wirklich und man wird richtiggehend darauf gestoßen; es ist eine mächtige und allgegenwärtige Wirklichkeit. Nur – es ist keine materielle Wirklichkeit, sondern eine geistige und kann deshalb mit den Sinnen nicht direkt wahrgenommen und in keinem wissenschaftlichen Experiment bewiesen werden. Die geistige Wirklichkeit wird auch mit keiner Psychologie

erfasst. Religiosität ist keine Frage der Psychologie bestimmter Menschen, sondern ein Umgang mit einer Wirklichkeit, die dem Geist des Menschen offenbar ist und vor Augen liegt. Darum kann man in religiösen Dingen genauso irren, wie bei einer naturwissenschaftlichen Frage oder einer Rechenaufgabe. Es gibt keine verschiedenen Wahrheiten in den Regalen eines geistigen Supermarktes, in denen man sich bedienen könnte, jeder wie er möchte und dann einfach an das zu glauben, was einem gerade passt. Die Wahrheit des Jenseits, wenn sie nicht ernsthaft ins Licht des Geistes gehoben wird, drängt aus dem Unbewussten hoch und lässt das Niveau der Angst steigen – die Todesangst wächst, wenn die Ewigkeit im Leben keinen Platz findet.

Wie erfahren wir nun von der Ewigkeit? Christus sagt: „Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1,18). Das Land der Ewigkeit ist nicht geographisch zu erforschen, es ist eine geistige Welt, das Reich des Vaters. Wer sich ihm zuwendet, begegnet einer personalen Wirklichkeit, dem Schöpfer, dem Allmächtigen. Von ihm hat Christus Kunde gebracht und durch Christus kam das ganze Licht der Ewigkeit in die Welt. In ihm erkennen wir unser wahres Ziel und unseren Sinn. Bruchstücke der Wahrheit waren immer in der Welt, aber die Fülle kam durch ihn.

Drei Punkte unseres Glaubens widersprechen der modernen Weltanschauung: Erstens, die Welt ist nicht von selbst geworden, sondern geschaffen. Zweitens, der Mensch entwickelt sich nicht einfach zum Besseren, sondern er ist gefallen und erlösungsbedürftig. Drittens, Sinn und Ziel des Menschen liegen jenseits des Todes im ewigen Leben.

Erstens: Gott der Vater ist der Schöpfer des Himmels und der Erde. Alles ist durch einen Gedanken Gottes geworden und hat in ihm bestand. Damit dreht sich unser Welt- und Selbstbild um 180 Grad. Wenn ich nicht durch Zufall entstanden bin, sondern von einer Person erschaffen und gewollt, ich meine hier nicht die Eltern, sondern den Vater im Himmel, so ist mit mir auch ein Lebenssinn geschenkt, der verfehlt oder gewonnen werden kann. Das bedeutet, in jedem Augenblick des Lebens liegt ein Wert, den nicht ich oder irgendein anderer Mensch bestimmt, sondern der geschenkt ist und von niemand weggenommen werden kann. Die Fülle meines Lebens spielt zwischen Gott und mir. Auch die ganze Welt liegt in seiner Hand, ihr Anfang und ihr Ende. Ob sie dem Menschen freundlich oder feindlich gesinnt ist, liegt nicht am Ausstoß von CO₂-Gasen, sondern zuerst an der Wahrheit, welcher der Mensch in der Zeit Raum gibt.

Zweitens: Das Böse in der Welt kommt aus der Auflehnung des Menschen gegen Gott. Verantwortlich für das Leid ist kein schlechtes Geschick, sondern die Sünde. Heilung kommt nicht durch Fortschritt, sondern durch Sühne und Vergebung. Der Mensch ist mit Freiheit beschenkt und zur Fülle des Lebens und der Schönheit bestimmt. So ist er erschaffen und diese Schönheit mit seinem Sein zu füllen, ist seine Bestimmung. Er hat aber in seiner Freiheit den Hochmut und damit den Tod gewählt und jetzt steht der einzelne Mensch in einer Geschichte von Schuld und Sünde. Die Sehnsucht nach der ursprünglichen Schönheit und Würde liegt aber tief in ihm. Man kann sich kaum vorstellen, wie wunderbar der Mensch gedacht und geschaffen war und wie tief verletzt er ist; unheilbar, wenn nicht Gott selbst eine neue Schöpfung in ihn gelegt hätte –

„Die mit Tränen säen,
werden mit Jubel ernten“

Ps 126,5



„aus seiner Fülle haben wir empfangen, Gnade über Gnade“ (Joh 1,16), denn „die Gnade und die Wahrheit kamen durch Jesus Christus“ (Joh 1,17).

Drittens: In diesem Leben schauen wir nur in „Spiegel und Gleichnis“. Es liegt ein ewiger Sinn in allem. Kein Leben kann so arm und schwach sein, dass sich nicht noch die Ewigkeit in ihm spiegeln würde. Kein Mensch kann so tief fallen, dass er nicht eine neue Schöpfung werden könnte. Was wir sein werden, das wissen wir nicht, aber eines ist gewiss: unser Leben zielt auf etwas unvorstellbar Anderes. Paulus vergleicht es mit einem Samenkorn. Der Same, der gesät wird, hat noch nichts von der ausgewachsenen Pflanze. So ist es mit dem ewigen Leben: „Was gesät wird, ist verweslich, was auferweckt wird, unverweslich. Was gesät wird, ist armselig, was auferweckt wird, herrlich. Was gesät wird, ist schwach, was auferweckt wird, ist stark. Gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein überirdischer Leib.“ (1Kor 15,42-44) Und doch wird jeder von uns sein ganzes Leben in der Ewigkeit wiederfinden,

nur verwandelt, denn „die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten“ (Ps 126,5).

Im Bewusstsein der Ewigkeit zu leben, sich aus dem ewigen Sinn, der in uns liegt, zu motivieren, kommt einer kopernikanischen Wende gleich. Vieles, was wichtig scheint, mag unwichtig werden, und manches Schwere kann sich in eine Quelle der Freude wandeln. Die Ewigkeit liegt in der Zeit, mit ihr leben wir. Das Leben in dieser Welt war für die kleine Therese von Lisieux lediglich ein Briefumschlag. Wichtig ist nicht der Umschlag, sondern der Inhalt des Briefes! Geöffnet wird dieser erst im Himmel, dann sehen wir von Angesicht zu Angesicht. Ohne diese Perspektive ist unser ganzes Leben letztlich sinnlos, aber – mit der Hoffnung auf ein ewiges Leben wird die Ewigkeit immer mehr Raum in unserer Welt bekommen, bis der Übergang von der Zeit zur Ewigkeit nur noch ein kleiner Schritt sein wird. Wie schön ist diese „Kunde“. Warum erfreut sie so wenige?



Mit einem Bein in der Ewigkeit

Christa Pfenningberger im Gespräch
mit Dr. Ludger Schwienhorst-Schönberger

*„In alles hat er die Ewigkeit hineingelegt.“
(Kohélet 3, 11). Ein geheimnisvolles Wort.
Wie ist es zu verstehen?*

„Unmittelbar voran geht das berühmte Gedicht über die Zeit: ‚Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben ...‘ Es werden insgesamt 28 Zeiten aufgezählt (7 x 4), denen der Mensch unterworfen ist. So sehr der Mensch in die Zeit hineingestellt ist, so geht er doch nicht gänzlich in ihr auf. In der Zeit selbst gibt es einen Ort der Zeitlosigkeit, der Ewigkeit. Manchmal blitzt er in unserem Bewusstsein auf. Wenn wir uns nicht vom Kreatürlichen her bestimmen, finden wir mitten in der Zeit in die Ewigkeit; wird uns bewusst, dass wir auf Ewigkeit hin (geschaffen) sind.“

Interview

**Univ. Prof. Dr. Ludger
Schwienhorst-Schönberger**

Geb: 1957
In: Deutschland
Von 1993 bis 2007 Professor für
Alttestamentliche Bibelwissenschaft
an der Universität Passau
seit 2007 an der Universität Wien
Buchautor

„Gott ist ein Gott der Gegenwart. Wie er dich findet, so nimmt und empfängt er dich, nicht als das, was du gewesen, sondern als das, was du jetzt bist.“

Meister Eckhart



Das bekannteste Wort aus dem Buch Kohelet ist wohl das „Windhauch, Windhauch“. Eine Einladung zur Weltverachtung? Wo liegt der Wert in den Dingen, im Erfolg, wenn alles „Windhauch“ ist?

„Die Aussage ‚Windhauch, Windhauch, das ist alles Windhauch‘ ist nicht als universale Aussage zu verstehen. Sie bezieht sich nicht auf alles überhaupt. Das Wörtchen ‚das‘ darf nicht überlesen werden. Und was alles ist Windhauch? Das zeigt und erklärt uns Kohelet in seinem Buch. Darin deckt der biblische Weisheitslehrer einen verfehlten Weltbezug auf, dem wir nur allzu oft erliegen. Wenn wir uns auf die vergänglichen Dinge dieser Welt so beziehen, als seien sie etwas Bleibendes, als seien sie ein ‚bleibender Gewinn‘, dann erliegen wir einer schweren Täuschung. Sie führt spätestens dann zur Enttäuschung, wenn uns die vergänglichen Dinge zwischen den Fingern zerrinnen. Dann wird uns bewusst: Das ist alles Windhauch, es vergeht wie der Wind.“

Eine Gefahr im geistlichen Leben ist es, die zeitlichen Aufgaben und Werte auf Kosten der Ewigkeit gering zu schätzen. Gleichzeitig gilt: Unsere „Heimat ist im Himmel“. Wie verortet man sich als Christ zwischen „Zeit und Ewigkeit“ richtig? „Indem man ein ausgewogenes Leben führt. Die

Lehrerinnen und Lehrer des geistlichen Lebens ebenso wie unsere hl. Mutter Kirche können uns dabei sehr behilflich sein. Sie verwalten einen Schatz, den wir uns zunutze machen sollten. Eine der wichtigsten Regeln ist der Wechsel zwischen Arbeit, Gebet, Kontemplation und Ruhe. Bei allem, was wir tun, sollten wir ganz gegenwärtig sein. Gott ist ein Gott der Gegenwart, und wenn du ihn in der Gegenwart nicht findest, findest du ihn nirgendwo, lesen wir bei Meister Eckhart. In besonderer Weise können wir das im kontemplativen Gebet üben. Dann versuchen wir, ganz gegenwärtig zu sein; nicht mit Gedanken herumzustreunen, sondern unser Bewusstsein ganz auf das Hier und Jetzt der göttlichen Gegenwart auszurichten: ‚Würdet ihr doch heute auf seine Stimme hören‘ ermahnt uns der Psalmist im Morgenlob (Ps 95,7)“

Wie hängen unser zeitliches und unser ewiges Leben zusammen? Ist es ein striktes zeitliches Hintereinander? Ist es ein Ineinander?

„In diesem Leben ist es ein Ineinander. Mit einem Bein stehen wir in der Ewigkeit; das ist unser Standbein. Mit dem anderen bewegen wir uns in der Zeit; das ist unser Spielbein. Für Meister Eckhart hat im Evangelium Marta in diese rechte Haltung hineingefunden (Lk 10,38-40). Sie steht in rechter Sorge bei den Dingen. Die Dinge ste-



hen nicht in ihr. Heute würden wir sagen: Sie ist hoch aktiv und arbeitet ohne Stress, weil sie aus ihrem göttlichen Grund heraus wirkt. Sie ist in der Welt in hohem Maße tätig, aber sie ist nicht von der Welt. In diese Haltung findet man durch regelmäßige geistige Übung hinein. Meister Eckhart legt die Perikope von Marta und Maria so aus, dass Marta diejenige ist, die bereits in die rechte Balance von Zeit und Ewigkeit gefunden hat: ‚Unbehindert stehen die, die alle ihre Werke ordnungsgemäß nach dem Vorbild des ewigen Lichtes ausrichten; und diese Leute stehen bei den Dingen und nicht in den Dingen.‘ (Eckhart, Predigt 86).“

Die Ewigkeit ist für uns schwer vorstellbar. Kennen Sie ein Bild oder einen Gedanken, das eine Ahnung vermitteln kann?

„Wenn wir ganz gegenwärtig sind, wenn wir ganz bei der Sache sind, bekommen wir eine Ahnung von der Ewigkeit. Sie kann plötzlich in unser Bewusstsein einbrechen. Wenn wir einem solchen Einbruch auf der Spur bleiben, wenn wir durch eine regelmäßige geistige Übung der Ewigkeit Raum geben, wird sie nie mehr ganz aus unserem Bewusstsein verschwinden. In der Seele ist eine Kraft, so sagt Meister Eckhart, ‚die weder Zeit noch Fleisch berührt. In dieser Kraft ist Gott, wie er in sich selbst ist. Da ist so herzliche Freude und so unbegreiflich große Freude, dass niemand erschöpfend davon zu künden vermag‘ (Eckhart, Predigt 1).“

Kardinal Ratzinger sprach vom „Gefängnis der Immanenz“, in dem unsere Zeit und Gesellschaft schmachtet, ohne sich dessen bewusst zu sein. Und wirklich scheint der heutige

Mensch keinen Zugang zur Ewigkeit zu finden. Sehen Sie Auswege aus diesem „Gefängnis“?

„Ich kann gut nachvollziehen, was es heißt, im ‚Gefängnis der Immanenz‘ zu leben. Ja, das scheint mir in der Tat ein Merkmal unserer modernen Zeit zu sein. Wie findet man aus dem Gefängnis heraus? Nach meiner Erfahrung hilft eine regelmäßige geistige Übung. Man sollte einmal, besser noch: zweimal am Tag seine Arbeit unterbrechen und eine geistige Übung praktizieren. Geistige Übung kann das Lesen in der Heiligen Schrift, das Gebet und vor allem die Kontemplation sein. Allein die Unterbrechung, der Ausstieg aus der Funktionsspirale, ist schon die halbe Miete. In der geistigen Übung selbst sollten wir uns wirklich auf Gott ausrichten, nicht auf Bilder und Vorstellungen, die wir uns von ihm machen, sondern auf Gott wie er in sich ist, ganz ohne Bilder und Gedanken, ganz in seiner Gegenwart verweilen, in der Gegenwart des Ewigen. Dann werden wir nach und nach freier und gelassener. Es öffnet sich ein Fenster auf eine Welt außerhalb des Gefängnisses und bald darauf auch eine Tür, die aus dem Gefängnis führt.“

Blaise Pascal bezeichnete die Geheime Offenbarung, in der es um die „letzten Zeiten“ und um die Wiederkunft Christi geht als das für ihn tröstlichste Buch der Bibel. Heute wird die Apokalypse des Johannes als Schreckensbotschaft verstanden. Wo liegt der Trost in diesem Buch?

„Für mich in dem Satz: ‚Die Rettung kommt von unserem Gott‘ (Offb 7,10). Das darf aber nicht nur ein geglaubter Satz bleiben. Die Rettung kommt nur dann von unserem Gott, wenn sie auch wirklich bei uns ankommt. Dazu wieder-

„Wenn wir ganz gegenwärtig,
wenn wir ganz bei der Sache sind,
bekommen wir eine Ahnung von
der Ewigkeit.“

Ludger Schwienhorst-Schönberger

rum müssen wir uns bereiten. Wir dürfen uns der Rettung, die von ihm kommt, nicht verschließen. Gott zwingt uns seine Rettung nicht auf. Er vergewaltigt uns nicht. Er steht wie der Geliebte des Hoheliedes (Hld 5,2) an unserer Tür und klopft an (Offb 3,10). Er will bei uns einkehren. Er kann es nur, wenn wir ihm öffnen.“

Erlauben Sie mir zum Abschluss eine persönliche Frage: Allerheiligen und Allerseelen; diese beiden Feste sind gleichsam ein „Fenster in die Ewigkeit“. Was bedeuten Ihnen diese beiden Tage?

„Am Nachmittag von Allerheiligen findet in unserer Gemeinde die Segnung der Gräber statt. Das ist für mich ein besonderer Tag. Die Natur zieht sich zurück. Die Blätter fallen von den Bäumen. Es ist Zeit zur inneren Einkehr.“







Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit: eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben, eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Abernten der Pflanzen, eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen, eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz.

Gott hat das alles zu seiner Zeit auf vollkommene Weise getan. Überdies hat er die Ewigkeit in alles hineingelegt, doch ohne dass der Mensch das Tun, das Gott getan hat, von seinem Anfang bis zu seinem Ende wieder finden könnte.

Jetzt erkannte ich: Alles, was Gott tut, geschieht in Ewigkeit. Man kann nichts hinzufügen und nichts abschneiden.

Aus dem Buch Kohelet, 3. Kapitel



nicht
sondern

Warum, Wozu

Ich möchte mein Zeugnis
in drei Lebensabschnitte
unterteilen, da es in jedem
Abschnitt einschneidende
Erlebnisse gab, die mich
näher an das Herz Jesu
gezogen haben.

Ich wurde 1986 in Sachsen geboren. Damals gehörte Sachsen noch zur DDR und die Menschen waren vom Kommunismus geprägt. Zu meiner damaligen Familie gehörten mein Stiefvater, meine ältere Schwester und meine Mutter. Meine Schwester und ich wurden evangelisch getauft, obwohl meine Mutter

selbst nicht getauft war. Es lag ihr sehr am Herzen, uns Kinder taufen zu lassen. Sie meinte, es sei das einzige Gute, was sie tun könne und sonntags ging sie mit uns Kindern immer in die evangelische Kirche. Ich war meist bei der Kinderbetreuung, konnte aber dort keine Liebe und tiefe Beziehung zu Jesus aufbauen. Wie ich zu

dieser Liebe Gottes gefunden habe, möchte ich euch nun berichten.

Erstens: durch das Eingangstor

In meiner Kindheit gab es viele Momente der Freude, insgesamt jedoch war es eher eine dunkle Zeit. Mein Stiefvater hat uns physisch und psychisch massiv unter Druck gesetzt. Neben sexuellen Übergriffen an meiner Schwester gab es auch Morddrohungen, die meine Mutter dazu veranlassten, über eine Flucht nachzudenken. Ihr kam der Gedanke, dass wir am besten in einem Kloster Schutz finden würden. Da sie jedoch keines kannte, rief sie bei der Telefonauskunft an und schilderte dort kurz ihr Problem. Die Angestellte bei der Auskunft gab ihr die Adresse der Gemeinschaft der Seligpreisungen. Als meine Mutter dort anrief, gab ihr die Schwester die Adresse einer Familie aus Berlin. So kam es, dass wir im September 1998 in einer Nacht-und-Nebel-Aktion unser Haus verließen und nach Berlin geflohen sind. Unser Haus stand unter Polizeischutz, da wir befürchten mussten, dass mein Stiefvater Dummheiten anstellt, sobald er unsere Flucht bemerkte. Auch durften unsere Kontaktdaten nicht herausgegeben werden. Dieser Umbruch war für mich als elfjähriges Kind sehr schlimm, denn im Gegensatz zu meiner Schwester, wusste ich nichts von der geplanten Aktion.

Die Familie, bei der wir unterkamen, hat sich sehr auf uns gefreut. Natürlich waren sie auch etwas verunsichert, da sie ja nicht wussten, was auf sie zukommen würde. Sie beteten abends in ihrer Hauskapelle immer den Familienrosen-

kranz und luden uns dazu ein. Meine Mutter scheute sich, Nein zu sagen, und so mussten wir von nun an jeden Abend mit in die Kapelle. Dort fingen sie mit ihren für mich seltsamen und unverständlichen Gebeten an. Ich hatte ja noch nie etwas von einer „Mutter Gottes“ gehört und mit dem Namen Maria konnte ich nur eine Schulfreundin und meine Tante in Verbindung bringen. So begann ich, die Perlen des Rosenkranzes wild hin und her zu schieben denn ich verstand: „Je mehr Perlen weg sind, desto schneller kann ich die Kapelle wieder verlassen.“ Nach ungefähr 3 drei Wochen nahm uns die Familie mit in die Gemeinschaft der Seligpreisungen. Dort wartete der nächste größere Schock auf mich: Frauen und Männer, die meiner Meinung nach auch tagsüber ein zu langes Nachthemd trugen. Ich hatte ja noch nie in meinem Leben Ordensleute gesehen und wusste nicht, dass es diese Lebensform gab. Auch dort nahmen wir an den Gebetszeiten teil, die mich viel tiefer ansprachen als der Rosenkranz. Meine Mutter fuhr kurze Zeit später mit unserer Gastmutter nach Medjugorje. Dort erlebte sie eine tiefe Bekehrung, so dass sie entschied, sich taufen zu lassen. So kam es, dass meine Mutter eine zweijährige Taufvorbereitung bei einem Pater der Gemeinschaft machte. Dafür sind wir fast jedes zweite Wochenende und in den Ferien auch längere Zeit in das Haus der Gemeinschaft gefahren. Dieser Ort und die Begegnung mit den Mitgliedern der Gemeinschaft waren für mich das Eingangstor zum Herzen Jesu. Für mich war diese Welt, als immer noch elfjähriges Kind, eine komplett neue Erfahrung. Ich durfte in den Gebetszeiten und besonders durch die

echte Freude der Gemeinschaftsmitglieder eine tiefe Begegnung mit Jesus machen, so dass ich die Entscheidung getroffen habe, katholisch zu werden. So kam es, dass im Jahre 2000 meine Mutter in der Osternacht getauft wurde und meine Schwester und ich zum katholischen Glauben konvertierten.

Zweitens: unendlich gewollt

Als wir Ende 1998 wieder nach Sachsen zurückkehren konnten, da mein Stiefvater endlich aus dem Haus ausgezogen war, kam es zum Scheidungsprozess meiner Eltern. Während dieser Zeit begannen wir als Familie auch daheim jeden Abend den Rosenkranz zu beten. Hier wurde mir der Schutz der Mutter Gottes besonders deutlich: denn zu Beginn unserer Rückkehr stand mein Stiefvater fast jeden Abend vor unserer Haustür und zwar meist zu der Zeit, in der wir den Rosenkranz beteten. Er klingelte nicht, sondern lauerte uns einfach auf. Aber es geschah nichts Schlimmes. Heute weiß ich, dass es Maria war, die uns unter ihren Schutzmantel genommen hat und auf uns aufpasste. Der Scheidungsprozess stand an und meiner Mutter lag noch etwas auf dem Herzen.

Wir waren beim Einkaufen. Auf der Rückfahrt offenbarte sie mir dann, dass ich einen anderen Vater hatte. Sie wollte nicht, dass ich diese Tatsache vom Gericht erfahren würde. Sie war fremdgegangen, da sie die Liebe gesucht hatte, die sie daheim nicht fand. Sie sagte auch, dass sie mich eigentlich abtreiben lassen wollte, da sie vor den möglichen familiären Konsequenzen Angst hatte. Kurz vor dem Termin schaltete meine Mutter den Fernseher ein. Hier kam eine Reportage von Mutter Teresa mit dem berühmten Satz ihrer

Rede, die sie beim Friedensnobelpreis 1979 gehalten hat: „Der größte Zerstörer des Friedens ist heute der Schrei des unschuldigen, ungeborenen Kindes. Wenn eine Mutter ihr eigenes Kind in ihrem eigenen Schoß ermorden kann, was für ein schlimmeres Verbrechen gibt es dann noch, als wenn wir uns gegenseitig umbringen?“ Diese Aussage hat meine Mutter zutiefst getroffen, so dass sie ihre Entscheidung zurücknahm und sich für mich und mein Leben entschied. Zum Dank dafür darf ich den Namen meiner Lebensretterin tragen. Für mich war diese Nachricht jedoch zunächst einmal sehr schwer. Ich musste verkraften, dass meine Identität - so wie ich es bislang gedacht hatte - gar nichts mit der Realität zu tun hat. Meine Welt brach komplett zusammen und ich machte Gott Vorwürfe. Warum musste ich all das erleiden? Wie ich es schon in der Überschrift meines Zeugnisses erwähnte, bringt die Frage nach dem „Warum“ nichts. Denn es gibt keinen Grund für schlimme Schicksalsschläge und Gott will nicht, dass wir leiden. Es geht vielmehr um das „Wozu“. Wozu lässt Gott das in unserem Leben zu? Ich durfte erkennen, dass mich Gott so sehr liebt, dass er mich zu seinem Werkzeug machen wollte, damit ich euch heute von seiner Größe und Liebe, die er zu jedem Menschen hat, schreiben kann.

Drittens: der Weg der Versöhnung

Wenn man diese Lebensgeschichte liest, dann steigt vielleicht die Frage auf, wie man sich mit so einem Leben versöhnen kann. Wenn ich ehrlich bin: Es ist sehr schwer. Aus eigener Kraft kann ich mich nicht damit versöhnen. Das kann ich nur mit der Gnade Gottes. Auch wenn ich ab und zu schon meine Geschichte erzählt habe, so tat

„Hier gab es einen Moment,
in dem ich wirklich zu mir, zu
meinem Leben und zu meiner
Vergangenheit Ja sagen konnte.“



ich das bislang aus der Perspektive einer dritten Person. Ich habe mich sehr lange schwer damit getan alles anzunehmen, bis ich vor kurzem Heilungsexerzitien bei P. Hans Buob machen durfte. Hier gab es einen Moment, in dem ich wirklich zu mir, zu meinem Leben und zu meiner Vergangenheit Ja sagen konnte. Das war der Moment, wo ich erfahren durfte, dass ich wirklich mein ganzes Vertrauen voll und ganz auf Jesus setzen darf, und dass er mich nie in all dieser ganzen Zeit alleine gelassen hat. Denn so wie Gott seine

Liebe mir gegenüber in seinem Ja zu mir bewiesen hat, so weiß ich, dass er in all den schwierigen Momenten wirklich bei mir gewesen ist und mich auf seinen Händen getragen hat. Das war der Augenblick, in dem ich mich mit meiner Lebensgeschichte versöhnen konnte. Das ist der Grund weswegen ich euch heute dieses Zeugnis in der Ich-Perspektive schreiben kann.

Theresa M. Z., 2019

Ich muss gehen ...

von P. Raniero Cantalamessa



„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.“ Allerheiligen und Allerseelen lenken unseren Blick auf die Ewigkeit. Von der Todesangst sind wir nicht dispensiert, aber wir haben eine Hoffnung ...

Die Feste Allerheiligen und Allerseelen haben etwas gemeinsam. Deshalb folgt das eine auf das andere. Auch der Abschnitt aus dem Evangelium, der an diesen Tagen gelesen wird, ist derselbe, es handelt sich dabei um die Seligpreisungen. Beide Feste sprechen vom Jenseits. Würden wir nicht an ein Leben nach dem Tod glauben, so wäre es sinnlos, Allerheiligen zu feiern, und noch sinnloser, auf den Friedhof zu gehen. Wen würden wir denn besuchen, und warum sollten wir dann eine Kerze anzünden oder Blumen bringen?

Zeit weicht der Ewigkeit

Alles an diesem Tag lädt uns also zum Nachdenken ein: „Unsre Tage zu zählen, lehre uns!“, singt ein Psalm. „Dann gewinnen wir ein weises Herz.“ „Man ist wie im Herbst die Blätter auf den Bäumen“ (G. Ungaretti). Der Baum wird im Frühling wieder blühen, aber mit neuen Blättern. Auch die Welt wird nach uns fortbestehen, aber mit anderen Bewohnern. Ist es auch mit uns so? Hier reißt die Analogie ab, denn Jesus hat uns verheißen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt.“ Das ist die große Herausforderung des Glaubens – nicht nur des Glaubens der Christen, sondern auch die des Glaubens der Juden und der Muslime, des Glaubens aller, die an einen personalen Gott glauben.

Wer den Film „Doktor Schiwago“ gesehen hat, erinnert sich sicher an das berühmte Lied von Lara, das den Soundtrack bildet. Aus der italienischen Version übersetzt, lautet es: „Ich weiß nicht wo, aber es wird einen Ort geben, von dem wir nicht mehr zurück-

kehren werden ...“ Das Lied vermag den Sinn des berühmten Romans von Pasternak gut rüberzubringen, nach dem der Film entstanden ist: Zwei Verliebte begegnen einander, das widrige Schicksal aber trennt sie immer wieder (wir befinden uns in der Zeit der bolschewistischen Revolution) – bis zur Schlusszene, in der sich ihre Wege wieder kreuzen, ohne dass sie sich aber erkennen.

Jedes Mal, wenn ich die Melodie dieses Lieds höre, lässt mich mein Glaube fast aufschreien: Ja, ein Ort, von dem wir nicht mehr zurückkehren werden – und es auch gar nicht wollen! Jesus ist gegangen, um ihn uns vorzubereiten. Er hat uns den Weg mit seiner Auferstehung frei gemacht und uns mit den Seligpreisungen den Weg gewiesen, auf dem wir ihm folgen sollen. Ein Ort, in dem die Zeit für uns stehen bleiben wird, um der Ewigkeit zu weichen; wo die Liebe vollkommen und total sein wird. Nicht nur die Liebe Gottes und unsere Liebe zu Gott, sondern auch jede andere aufrechte und heilige Liebe, die auf Erden gelebt worden ist.

Der Glaube dispensiert die Gläubigen nicht von der Todesangst. Er mildert diese Angst aber durch die Hoffnung. In der Präfation der Messe von Allerseelen heißt es: „Bedrückt uns auch das Los des sicheren Todes, so tröstet uns doch die Verheißung der künftigen Unsterblichkeit.“

„Ich muss gehen ...“

Dazu gibt es ein bestürzendes Zeugnis, das ebenfalls aus Russland kommt. 1972 wurde in einer Untergrundzeitschrift ein Text veröffentlicht: ein Gebet, das in der Jackentasche des Soldaten Aleksander



Zum Staub zurückkehren lässt du den Menschen,
du sprichst: Ihr Menschenkinder, kehrt zurück!
Du raffst sie dahin, sie werden wie Schlafende.
Sie gleichen dem Gras, das am Morgen wächst:
Am Morgen blüht es auf und wächst empor,
am Abend wird es welk und verdorrt.
Die Zeit unseres Lebens währt siebenzig Jahre,
wenn es hochkommt, achtzig.
Das Beste daran ist nur Mühsal und Verhängnis,
schnell geht es vorbei, wir fliegen dahin.
Unsere Tage zu zählen, lehre uns!
Dann gewinnen wir ein weises Herz.

Psalm 90

© Felix Mittermeier auf Pixabay

Zacepa gefunden worden war. Der Soldat hatte es wenige Augenblicke vor der Schlacht, in der er im Zweiten Weltkrieg das Leben verlor, verfasst. Es lautet:

„Höre, o Gott! Kein einziges Mal in meinem Leben habe ich mit dir gesprochen. Heute aber habe ich Lust, mich mit dir zu freuen. Weißt du, von Kind an haben sie mir immer gesagt, dass es dich nicht gibt – und ich Dummkopf habe es geglaubt. Nie habe ich deine Werke betrachtet. Diese Nacht aber habe ich aus dem Granatenkrater zum Sternenhimmel auf geschaut. Und fasziniert von ihrem Schimmern habe ich sofort verstanden, wie schrecklich der Trug sein kann. Ich weiß nicht, o Gott, ob du mir deine Hand reichen wirst. Aber ich spreche zu dir, und du verstehst mich.

Ist es nicht merkwürdig, dass mir inmitten eines schrecklichen Infernos das Licht erschienen ist und ich dich bemerkt habe? Darüber hinaus habe ich dir

nichts zu sagen. Ich bin nur glücklich, weil ich dich erkannt habe. Um Mitternacht müssen wir angreifen, aber ich habe keine Angst, du schaust ja auf uns.

Da ist das Signal! Ich muss gehen. Schön war es zusammen mit dir. Ich will dir noch sagen – und du weißt es –, dass die Schlacht hart sein wird: Es kann sein, dass ich noch diese Nacht an deine Tür klopfen werde. Und auch wenn ich bis jetzt nicht dein Freund war: Wenn ich kommen werde – wirst du mich einlassen?

Was ist jetzt los? Weine ich?

Mein Gott, du siehst, was mir zugestoßen ist. Erst jetzt habe ich begonnen, klar zu sehen ... Ich grüße dich, Gott. Ich gehe – und werde wohl kaum mehr zurückkommen. Komisch, jetzt macht mir der Tod keine Angst mehr.“

Textquelle: Raniero Cantalamessa, Predigt zum Fest Allerheiligen, Rom 2008.

Der Sieg des Lammes

von Josef Pieper

Es ist verständlich, dass die Vorstellung von der großen Not am Ende der Zeit unangenehm ist, aber wer die Heilige Schrift ernst nimmt, kann dieses Ende der Geschichte nicht leugnen. Aber ebenso wahr ist, dass Christus gesiegt hat über das Tier, den Propheten und den Antichrist. Und alle, die zu ihm gehören, haben Anteil an diesem Sieg.



Buchmalerei, Beatus Facundus, 11. Jahrhundert,
der Sieg des Lammes über das Tier, den Drachen
und die Könige der Erde
© Wikimedia Commons

Der innergeschichtliche Endzustand kann nicht herausgelöst werden aus dem Gesamtbestand der christlich-abendländischen Vorstellung vom Ende der Zeit. Es gehört mit zu dieser Vorstellung: die Transposition aus der Zeitlichkeit in die Teilhabe an der Ewigkeit Gottes, das Gericht, die außerzeitliche Vollendung, die „Stadt Gottes“. Es gehört mit zum christlichen Geschichtsbild vom Ende der Zeit: dass der Antichrist besiegt wird. In den Visionen der Geheimen Offenbarung [Kap. 19,



Buchmalerei, Beatus von Burgos de Osma,
11. Jahrhundert, Christus der Sieger
© Wikimedia Commons

... und sein Name heißt:
das „Wort Gottes“.

Offenbarung 19,13

11 ff.] öffnet sich der Himmel und entlässt einen Reiter auf weißem Ross, „bekleidet mit einem in Blut getauchten Mantel, und sein Name heißt: Das ‚Wort Gottes‘“. Zugleich erscheint „in der Sonne“ ein Engel, der die Vögel herbeiruft „zum großen Mahle Gottes, zu verzehren das Fleisch von Königen und das Fleisch von Kriegsobersten und das Fleisch von Starken“. „Das Tier und die Könige der Erde und ihre Heere“ versammeln sich zur Entscheidungsschlacht gegen den Reiter auf dem weißen Ross, von welcher nur der Ausgang berichtet wird: der Antichrist wird ergriffen „und mit ihm der falsche Prophet, der die Zeichen vor seinen Augen tat, durch welche er die verführte, die das Malzeichen des Tieres annahmen und sein Bild anbeteten: lebendig wurden beide in den See von Feuer geworfen,

der von Schwefel brennt“. Dieses Ende kommt sozusagen ohne Ankündigung; der Sturz geschieht, als die Macht des Antichrist auf dem Gipfel angekommen ist. In der Legende Solowjews hat der Weltherrscher noch unmittelbar vorher, im Angesichte des zu ihm übergegangenen Weltkonzils der Christen aller Konfessionen, von der anbrechenden „neuen großen Epoche der christlichen Geschichte“ gesprochen.

Hoffnung

Dennoch: ist dieser Gedanke eines katastrophischen Endes nicht doch bare Trostlosigkeit und Pessimismus von der düstersten Sorte, wodurch jede innergeschichtliche Aktivität gelähmt werden muss?

In der Tat: die Hoffnung als Tugend, das heißt, als ein Richtiges des Menschen, ist eine theologische Tugend - sofern Hoffnung im Sinne der christlich-abendländischen Tradition verstanden wird. Das bedeutet: während es sehr wohl die Gerechtigkeit oder die Klugheit oder die Tapferkeit als natürliche Tugenden des natürlichen Menschen geben kann, ist die Hoffnung nur als theologische Tugend überhaupt Tugend; Hoffnung wird zur Tugend durch eben das, wodurch sie zur theologischen, übernatürlichen Tugend wird. Man kann nicht sagen: ein „gesunder“ Mensch, der die Dinge des Lebens richtig sehe, müsse doch Hoffnung haben, sonst stimme etwas nicht - man kann dies nicht sagen, wenn dabei die Hoffnung ausdrücklich und prinzipiell rein innerweltlich verstanden wird. Denn der „gesunde“, klarsichtige Sinn antwortet auf das innerweltlich Vorfindbare und Erwartbare nicht notwendig richtig durch Hoffen. Hoffnung als menschliche Haltung, die „sowieso“ und „von sich aus“ und „in jedem Fall“ richtig, gesund, wahr ist,

gibt es nur als Hoffnung auf ein nicht-innerweltlich gegründetes Heil.

Diese wiewohl rein innerweltlich nicht begründete Hoffnung des Christen aber ist nicht von solcher Art, dass dem also Hoffenden die sichtbare irdische Schöpfungswirklichkeit, diese unsere vor Augen liegende Welt, außer Sicht geriete [oder gar geraten müsste]. Nicht allein, dass „jenes“ ewige Leben, für den begnadeten Menschen, anfangsweise schon in „diesem“ geschichtlichen Dasein erfahrbar wird. Nein, diese Schöpfungswelt selbst ist in der übernatürlichen Hoffnung ausdrücklich mitgemeint. Wenn Hoffnung bedeutet, dass der Hoffende spreche - nein: lebe - es wird gut ausgehen, es wird ein glückliches Ende nehmen - was wird gut ausgehen, womit wird es ein glückliches Ende nehmen? Nun, zunächst mit dem Dasein des Hoffenden selbst. Ist aber - da doch das Zielbild der Hoffnung des Christen den Namen trägt: „Neuer Himmel und Neue Erde“ - ist nicht zugleich gesagt, es werde auch mit dieser, der konkreten Erfahrung bezeugenden Weltwirklichkeit, mit dieser „harrenden“ Schöpfung insgesamt gut ausgehen und ein über alles Erwartbare hinaus „glückliches Ende“ nehmen? Mag also auch die Geschichtshaltung des Christen sich auf ein innergeschichtlich katastrophisches Ende gefasst machen - die Bejahung der Schöpfungswirklichkeit ist ein dennoch unverlierbares Element dieser gleichen Geschichtshaltung. Dies unvereinbar Scheinende lebendig zu verknüpfen - das ist eine Aufgabe, die der Tapferkeit der hochgemutesten Herzen wie eine Herausforderung gesetzt ist, gerade in Zeiten der Versuchung zur Verzweiflung.

Textquelle: Josef Pieper, Über das Ende der Zeit

Porträt

von Michaela Fürst

Norbert Faßbender Bewusst und dankbar leben

Sie sind nach 30 Jahren als Bewährungshelfer in Rente gegangen. Genießen Sie diesen neuen Lebensabschnitt?

„Ja, ich bin mit der Phase der nachberuflichen Zeit sehr zufrieden. Ich verbringe seit dem mehr und auch bewusstere Zeit mit Gott. Aber auch mit Dingen, die mich erfüllen, ich lebe bewusster und dankbarer.“

Haben Sie jetzt auch mehr Zeit für Ihre Familie?

„Ja, das habe ich! Es ist schön, als Vater und Großvater gebraucht zu werden. Es entsteht eine neue und intensivere Be-

ziehung zu den Enkeln. Auch die Kontakte zu meiner Herkunftsfamilie, ich habe 4 Geschwister, haben sich vertieft. Der Austausch mit meiner Frau über Unterschiede, Gemeinsamkeiten, Treue, Liebe und Leid ist häufiger und einführender geworden.“

Sie sind evangelisch und in einer ökumenischen Gruppe engagiert. Ist Ihnen die Einheit der Christen wichtig?

„Ich engagiere mich seit etwa 4 Jahren in einer ökumenischen Initiative. Wir sind Christen aus dem katholischen, dem evangelischen und dem freikirchlichen Bereich. Ich selber bin evangelisch-lutherisch und gehöre zur Landeskirche. In der evangelischen Kirche gibt es mehrere Strömungen mit zum Teil sehr unterschiedlichen Auffassungen. Diese Erfahrung und meine Gabe am Interesse des Anderen, macht es mir nicht nur möglich in dieser Initiative mitzuarbeiten, sondern auch mit Geschwistern verschiedener Konfessionen und Strömungen die

Norbert Faßbender

Geboren: 1957

In: Recklinghausen

Seit 1982 verheiratet mit Ingeborg

3 erwachsene und verheiratete

Töchter, 2 Enkelkinder

Beruf: Bewährungshelfer in Rente

Hobbys: Musik, Heimwerkerarbeiten

Gegenwart Gottes zu erfahren und neu mit dem Leben Gottes erfrischt, gestärkt, ermutigt und zu-gerüstet zu werden. Die Einheit der Christen ist mir sehr wichtig und in meinem Herzen erlebe ich sie bereits.“

Diese Gruppe betet auch für eine Erneuerung der Kirche(n). Was denken Sie, braucht es dazu vor allem?

„Die beiden großen Kirchen, die katholische wie die evangelische, stehen vor gravierenden Veränderungen. Auf viele Fragen und Vorschläge zur Erneuerung der Kirche ist es sehr schwer, die richtige Antwort zu finden oder gar ein Konzept zu haben. Mein Wunsch und meine Bitte an Christen beider Konfessionen: geht zur Kirche, sucht die Gemeinschaft, entdeckt das Gebet mit- und füreinander. Und wichtig ist der geschwisterliche Austausch darüber, was der Herr in seiner Liebe und Gnade in uns und mit uns macht; das ermutigt und stärkt.“

Sie sind auch musikalisch aktiv. Verraten Sie uns, womit, wie und wofür?

„Ich spiele seit der Jugendzeit Gitarre und singe auch dazu. Neben der Mitwirkung in einer Band die Folk-und Popmusik spielt, habe ich vor etwa 10 Jahren, in der Phase eines geistlichen Wachstums den musikalischen Lobpreis und auch die Anbetung entdeckt.

Der Lobpreis allgemein ist für mich eine Herzenshaltung geworden. Ich übernehme die Gestaltung oder auch die Mitgestaltung des musikalischen Lobpreises in meiner Gemeinde und in unserer ökumenischen Initiative.“



Haben Sie eine Lieblingsbibelstellen? Wenn ja, warum gerade dieses Wort?

„Johannes 15, Vers 9: Wie mich der Vater liebt, so liebe ich euch. Bleibt in meiner Liebe.

Nach dem Tod beider Eltern fand ich bei der Auflösung meines Elternhauses ein kleines Kreuz, welches mir als Kind geschenkt wurde. Es war lange in Vergessenheit geraten. Der zitierte Bibelvers steht auf der Rückseite des Kreuzes. Er begleitet mich täglich und durch die Liebe des Vaters trage ich Jesus in meinem Herzen und bin in seiner Gegenwart.“

LESENSWERT

von Werner Pfenningberger



KURZE ERZÄHLUNG VOM ANTICHRIST von Wladimir Solowjow

Der Autor

Wladimir Sergejewitsch Solowjow wurde 1853 als Sohn eines Professors für russische Geschichte und Enkel eines orthodoxen Priesters in Moskau geboren und wuchs im orthodoxen Glauben auf. Als junger Erwachsener allerdings verlor er den Glauben und wurde Nihilist. Er studierte zuerst Naturwissenschaft, dann Philologie und Philosophie. Seine tiefe Ablehnung des Positivismus brachte ihn wieder zurück zur orthodoxen Kirche. Solowjows größtes Anliegen war die Einheit der Christen. Er persönlich näherte sich immer mehr der katholischen Kirche an und vertrat die Ansicht, dass sich Protestantismus und Orthodoxie in die katholische Kirche einfügen müssten, konvertierte aber selber nicht zum Katholizismus. Er war auch aktives Mitglied einer Gesellschaft zur Begegnung von jüdischer und russischer Kultur, er sprach hebräisch und ver-

teidigte die Juden gegen Verfolgungen. Man erzählt, er habe am Totenbett noch für das jüdische Volk gebetet.

Solowjow war ein Freund und Vertrauter von Fjodor Dostojewski und vermutlich diente er Dostojewski als Vorbild für dessen Romanfiguren Aljoscha und Iwan Karamasov.

Wladimir Solowjow war nicht verheiratet und hatte keine Kinder. Er starb mit 47 Jahren, ohne eigenes Heim und verarmt.

Als Religionsphilosoph wurzelte er in der griechischen Philosophie und in den Kirchenvätern, er war auch in der jüdischen Literatur und in der Kabbala bewandert und zudem ein Kenner des Buddhismus. Die „Weisheit“ war ein zentraler Begriff in seinem Denken, sie war für ihn in gewisser Weise die Gegenwart Gottes in der Welt. Johannes Paul II. bezeichnete ihn als den größten

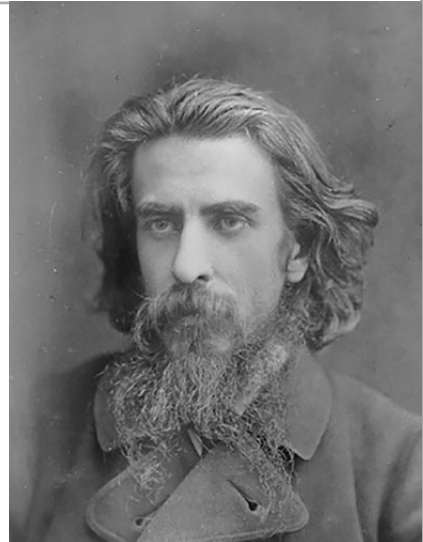
russischen Religionsphilosophen und als Vorbild und Wegbereiter für den Dialog der Christen von Ost- und Westkirche. Auch Benedikt XVI. zitiert des Öfteren Solowjow und dessen „Kurze Erzählung vom Antichrist“.

Das Buch

Die „Kurze Erzählung vom Antichrist“ ist ursprünglich Teil des 1899-1900 (kurz vor seinem Tod) verfassten Werks „Drei Gespräche über Krieg, Fortschritt und das Ende der Weltgeschichte mit Einschluss einer kurzen Erzählung vom Antichrist“. Diese Erzählung wird in dem Gespräch als Erwiderung auf einen Pazifisten, einen von Tolstoj geprägten Christen und einen Politiker erzählt, die in einem pazifistischen Frieden und im allgemeinen Wohlstand ein innerweltliches Heil anstreben. Der Antichrist wird als großer Wohltäter der Menschheit dargestellt, der Frieden und Sicherheit bringt und sich zum neuen römischen Kaiser und Weltherrscher ausrufen lässt. Er fasst sein Manifest an die Menschheit: „Der offene Weg zu Frieden und Wohlfahrt der Welt“. Papst Benedikt meint dazu: „Der offene Weg zu Frieden und Wohlfahrt der Welt - sozusagen die neue Bibel und die Anbetung des Wohlstands und der vernünftigen Planung.“ (Benedikt XVI., Jesus von Nazareth, Teil 1)

Nachdem er die Menschheit geeint hat, möchte der Antichrist auch noch alle Christen vereinen, indem er in Jerusalem ein ökumenisches Konzil einberuft. Hier wird ihm vom Großteil der Christen gehuldigt, nur ein kleiner Rest jeder Konfession erkennt sein wahres Gesicht. Einige Protestanten um den Bibelgelehrten Professor Pauli sowie einige Orthodoxe um den Starez Johannes

„Jeder einzelne kann mitwirken, dass die Welt zur Freiheit gelangt.“



WLADIMIR SERGEJEWITSCH SOLOWJOW

geboren am 28.1.1853 in Moskau
1869-1873 Studium an der naturwissenschaftlichen und historisch-philologischen Fakultät in Moskau
1875-79 Professor an der Universität von Moskau
1880 Habilitation in St. Petersburg
1883 hält er seine Abschiedsvorlesung und lebt bis zu seinem Tod als freier Schriftsteller
er stirbt am 13.8.1900

sammeln sich um Papst Petrus II., zu dem ein kleiner Rest von Katholiken gehört.

Papst Petrus und der Starez Johannes werden getötet und der Antichrist vereinigt die abgefallenen Christen aller Konfessionen um einen neuen Papst, seinem Hofmagier Apollonius. Nach der Auferweckung von Petrus und Johannes, die Professor Pauli miterlebt, bekämpft und besiegt das jüdische Volk den Antichrist und die Juden erkennen Christus als den Messias, der sich ihnen mit seinen Wundmalen zeigt.



Leseprobe

Kurze Erzählung vom Antichrist von Wladimir Solowjow

Eine bedeutende Mehrheit des Konzils, darunter fast die gesamte Hierarchie des Ostens und Westens, befand sich auf dem Podium. Unten waren nur die drei einander nähergerückten Gruppen von Männern geblieben, die sich um den Starez Johannes, den Papst Petrus und Professor Pauli geschart hatten.

Der Imperator wandte sich mit schmerzbewogener Stimme an sie. „Was kann ich noch für euch tun, ihr merkwürdigen Leute? Was wollt ihr von mir? Ich weiß es nicht. Sagt mir doch selbst, ihr Christen, die ihr von der Mehrzahl eurer Brüder und Führer verlassen, die ihr vom Gefühl des Volkes verurteilt seid: Was ist euch das Teuerste am Christentum?“

Da erhob sich der Starez Johannes wie ein weißes Licht und entgegnete sanftmütig: „Großer Herrscher! Das Teuerste am Christentum ist für uns Christus selbst. Deshalb antworten wir auf deine Frage, was du für uns tun kannst, ohne Umschweife: Bekenne dich hier, jetzt vor uns zu Jesus Christus, dem Sohn Gottes, der fleischgeworden, gestorben und auferstanden ist.“ Der Starez verstummte und heftete den Blick auf das Gesicht des Imperators.

In diesem ging etwas Böses vor sich. Sein Inneres durchbrauste der gleiche Höllensturm, wie er ihn in jener Schicksalsnacht erlebt hatte. Der Imperator hatte völlig das innere Gleichgewicht verloren. Alle seine Gedanken waren darauf gerichtet, nicht auch die äußere Selbstbeherrschung einzubüßen und sich vor der Zeit zu verraten.

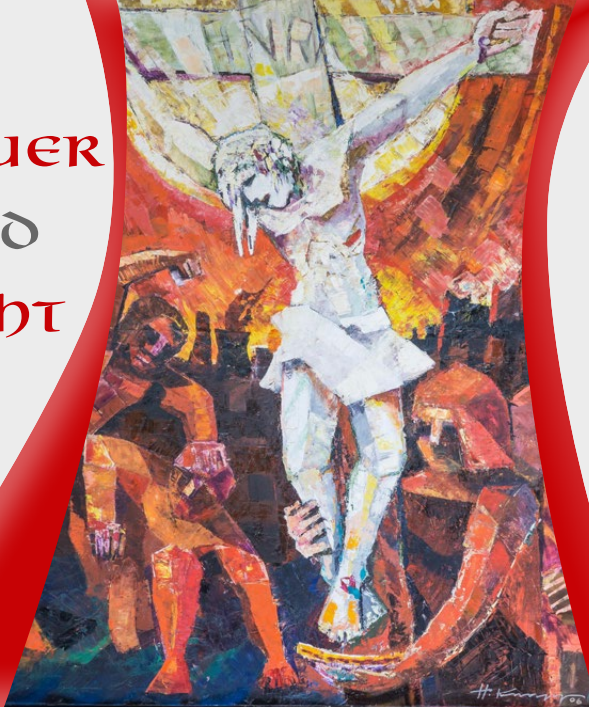
Während der Rede des Starez Johannes hatte der große Magier unter seinem weiten, dreifarbigen Umhang, einige Hantierungen vorgenommen. Seine Augen funkelten konzentriert. Die Lippen bewegten sich. Durch die offenen Fenster der Kathedrale sah man, wie eine riesige schwarze Wolke heranzog. Plötzlich verfärbte sich alles. Der Starez Johannes sprang entsetzt zurück und rief, sich umwendend, mit erstickter Stimme: „Kinderlein, der Antichrist!“

Gleichzeitig flammte zusammen mit einem betäubenden Donnerschlag ein riesiger Kugelblitz in der Kathedrale auf und umlohte den Starez. Als die betäubten Christen wieder zu sich kamen, lag der Starez tot am Boden.

Bleich, aber ruhig wandte sich der Imperator an die Versammlung: „Ihr habt Gottes Gericht erlebt. Ich wollte niemandes Tod, aber mein himmlischer Vater rächt seinen geliebten Sohn. Die Sache ist entschieden. Wer kann mit dem Allmächtigen hadern? Sekretäre! Schreibt auf! Nachdem ein Feuer vom Himmel den verblendeten Gegner der göttlichen Majestät vernichtet hat, erkennt das Weltkonzil aller Christen einstimmig den selbstgebietenden Imperator von Rom und der ganzen Erde als seinen obersten Führer und Herrscher an.“

Plötzlich schallte es jedoch laut und klar durch die Kathedrale: „Contradictur!“ (Einspruch!) Papst Petrus II. hatte sich erhoben und reckte mit tiefrotem Gesicht, am ganzen Körper vor Zorn bebend, seinen Stab gegen den Imperator.

FEUER UND LICHT



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Abonnement

Preis: 35,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl.
aller Nebenkosten
Schweiz: 38,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Hom-
page bestellen oder senden Sie uns ein Email
oder einen Brief.

Ich möchte ☐ Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte FEUER UND LICHT als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

☐ für 1 Jahr ☐ bis auf
weiteres Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org



VERANSTALTUNGEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a,
33014 Bad Driburg
☎ 05253 / 9724314

✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

HERZ- JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem
☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim
☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf
☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,
☎ 00387/3665 1752

✉ medstjoseph@gmail.com

HERZ- JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland
www.seligpreisungen-uedem.de

■ Medjugorje-Samstag (15h-20h)

Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit,
hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen;
9.11.; 14.12.; 11.1.2020

■ Lobpreistreff

Lobpreis schafft Veränderung!
16.11.; 18.1.2020

■ Der Herr ist nahe. 1.12.

Einkehrtag zum ersten Advent.
Bitte anmelden.

■ Die Mutter des Wortes – Seminar im Advent 13.-15.12.

Die Botschaft von Kibeho, 40€ Kursgebühr, 70€ Unterkunft/Verpflegung

■ Mit Christus ins neue Jahr – Treffen zum Jahreswechsel

30.12-1.1.2020 Das Alte abschließen und offen sein für Neues, 40€ Kursgebühr, 70€ Unterkunft/Verpflegung

■ Mitleben in der Gemeinschaft:

Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland
www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze

www.seligpreisungen.org

■ **Medjugorje-Samstag** (16:30-20:00) geistlicher Impuls, Rosenkranz, Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape; 2.11.; 7.12.; 4.1.;

■ **Family-Brunch-Sonntag**
11:00 hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch, 3.11.; 8.12.;

■ **Bibliolog**
...aus der Kraft des Wortes leben!
Ein neuer Zugang zur hl. Schrift
19.11.; 18.1.;

■ **Einkehrtag, Maranatha, komm Herr Jesus, 14.12.**
Bitte anmelden!

■ **Mit Christus ins neue Jahr**
30.12-1.1.2020
Gemeinsam Silvester feiern...

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langeegg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat Gebet um Heilung** – Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats um 18:00; 2.11.; 7.12.

■ **Resilienz 15.11.-17.11.**
mit Dr. Reinhard Pichler, Psychotherapeut und Coach

■ **Tanznachmittag 7.12.;**
Denn in ihm leben wir ... (Apg 17,28), 15:00 (anschließend Gebetsabend)

■ **Maria, Morgenröte des Heils, 30.11.**
Einkehrtag zum Beginn des Advents

■ **Mit Christus ins neue Jahr**
30.12-1.1.2020
Den Jahreswechsel in Gemeinschaft feiern. Für Familien, Ehepaare und Singels.

■ Möchten Sie **stille Tage im Kloster** verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **Nice Sunday** mit heiliger Messe in der St. Oswaldkirche, Zug 19:30, 1.12.;

■ **Jugendtreffen in Nouan 28.12.-1.1.2020** Drei Tage Gebet, Lobpreis und Impulse bei der Gemeinschaft der Seligpreisungen in Frankreich.

■ **Tramp for Jesus 2020, 20.7.-2.8.**
2 Wochen Entdeckungsreise in Israel. Die Teilnahme ist begrenzt. Anmeldung bis 29. März 2020.

■ **Come and see!**
Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

„Liebe Kinder! Heute rufe ich euch zum Gebet auf. Das Gebet möge Balsam für eure Seele sein, denn die Frucht des Gebets ist die Freude, das Schenken, das Bezeugen von Gott vor anderen durch euer Leben. Meine lieben Kinder, in der vollkommenen Hingabe an Gott wird Er sich um alles kümmern und euch segnen, und eure Opfer werden einen Sinn haben. Ich bin bei euch und segne euch alle mit meinem mütterlichen Segen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje
25. Oktober 2019

Sei begrüßt, o Königin,
Mutter der Barmherzigkeit!
Unser Leben, unsere Wonne
und unsere Hoffnung, sei begrüßt!
Zu dir rufen wir verbannte Kinder Evas;
zu dir seufzen wir
trauernd und weinend in diesem Tal der Tränen.
Wohlan denn, unsere Fürsprecherin,
wende deine barmherzigen Augen uns zu
und nach diesem Elend zeige uns Jesus,
die gebenedeite Frucht deines Leibes!
O gütige, o milde, o süße Jungfrau Maria!

